Der Königssohn und der Tod

Märchen aus Schottland

Es lebte einmal ein König, der war sehr reich und angesehen, denn an seinem Hof lebten die weisesten Berater und Philosophen. Der grösste Stolz des Königs aber war sein Sohn.

Als die Zeit kam, dass er unterrichtet werden sollte, boten die Berater am Hof ihre Dienste an. So sass der König an der Tafel, als einer der gelehrtesten Männer vor ihn trat, sich verneigte und sagte: «Herr, Euer Sohn wird einmal auf dem Thron sitzen und ein mächtiger König sein, wie Ihr. Lasst mich sein Lehrer sein und ihn in allen Wissenschaften unterrichten.»

Der König aber sprach: «Mein Sohn soll in dem Wissen unterrichtet werden, das alle meine Gelehrten am Hof noch nicht besitzen. Nur der Weiseste in meinem Land soll sein Lehrer sein.»

So wies der König alle Berater ab. Einmal aber klopfte es an das Schlosstor, und als die Wachen öffneten, stand draussen ein alter Mann, dessen Gesicht unter einem grossen, weissen Filzhut verborgen war. Er liess sich vor den König führen, verbeugte sich und sprach: «Herr, ich bin gekommen, um den Prinzen jenes Wissen zu lehren, das noch keinem lebenden Menschen bekannt ist.»

Diese Worte gefielen dem König, und er sagte: «Ihr seid willkommen! Gleich morgen soll der Unterricht beginnen!»

Aber der Alte schüttelte den Kopf und sagte: «Ich kann nicht in einem Schloss wohnen. Lasst im grossen Wald vor der Stadt ein Haus bauen und mit allem füllen, was mein Schüler und ich für ein Jahr brauchen, so dass uns niemand stört.»

«Ich kann nicht in einem Schloss wohnen. Lasst im grossen Wald vor der Stadt ein Haus bauen und mit allem füllen, was mein Schüler und ich für ein Jahr brauchen, so dass uns niemand stört.»

Sogleich liess der König tief im Wald ein Haus bauen und mit allem füllen, was der Meister wünschte. Dann zog der Alte mit dem Prinzen in das Haus ein, und der Schüler setzte sich dem Meister zu Füssen, um seinen Lehren zu lauschen.

Aber der Meister schwieg. Er schwieg den ganzen ersten Tag, auch den ganzen zweiten Tag und schliesslich auch den dritten Tag. Ja, er schwieg und sprach ein ganzes Jahr lang kein einziges Wort, während sein Schüler, ebenfalls schweigend, ihm zu Füssen sass.

Als das Jahr um war, sprach der Meister: «Morgen wird man uns holen und dich vor deinen Vater, den König, führen. Er wird dich fragen, was du bei mir gelernt hast. Du aber sollst antworten, dass kein menschliches Ohr von diesem Wissen hören darf. Wenn er dich fragt, ob du noch weiter bei mir lernen willst, so antworte so, wie du es für richtig hältst.»

So, wie es der Meister angekündigt hatte, geschah es auch. Man brachte den Prinzen vor den König, und der junge Mann antwortete so, wie sein Lehrer es ihm gesagt hatte.

Da fragte der König: «Mein Sohn, willst du noch ein Jahr bei deinem Meister lernen?»

Und der Prinz antwortete: «Ja, mein Vater, ich will gerne in das Haus im Wald zurückkehren.»

Auch das zweite Jahr verging in Stille, und auf die Fragen seines Vaters gab der Prinz die gleichen Antworten.

Als das dritte Jahr um war, sagte der Meister: «Nun sollst du den Lohn für dein Schweigen, deine Geduld und deine Treue erhalten. Ich will dir ein Wissen schenken, das dich im ganzen Land berühmt machen wird, denn ich bin kein Mensch, sondern der Tod. Wenn ein Mensch krank wird und du mich bei dessen Füssen sitzen siehst, dann weisst du, dass er wieder gesund wird. Siehst du mich hingegen am Kopf des Kranken, so wird er sterben.

Wenn aber ein Menschen krank wird, dem du die Schmerzen der Krankheit ersparen willst, so nimm den Vogel Karadius. Er wird die Krankheit aufnehmen und damit bis

Illustration: Andrea Studer

zur Sonne fliegen, die sie mit ihren heissen Strahlen vernichten wird. Denk aber daran, dass du den Zaubervogel nur nutzt, wenn ich nicht beim Kopf eines Kranken sitze.

Damit ist deine Lehrzeit zu Ende. Bald werden wir ins Schloss gebracht, und dann trennen sich unsere Wege. Wenn wir uns wiedersehen, wird es keine Freude für dich sein.»

Bald wurden der Prinz und sein Lehrer zum König gebracht, und der Königssohn lobte seinen Meister für sein Wissen und seine Weisheit. Der König wollte den Alten reich belohnen, aber er nahm keine der Gaben an und verliess das Schloss.

Es dauerte nicht lange, da wurde der Königssohn zu den Kranken gerufen wurde. Sah er den Tod am Fussende des Bettes sitzen, so sprach er den Kranken Mut zu, und sie wurden bald gesund. Sass aber der Tod beim Kopf der Kranken, dann bereitete er sie auf das baldige Sterben vor. Weil alles immer genauso eintraf, wie der Königssohn es voraussagte, wurde er bald weitherum berühmt. Von überall her kamen die Kranken, um Rat zu bekommen, und die Reichen und Mächtigen luden ihn in ihre Paläste ein.

Dann kam der Tag, an dem sein Vater starb und er den Thron bestieg. Aber auch als König hatte er immer einen Rat für die Kranken, gab vielen Hoffnung und bereitete andere auf ihren Tod vor.

So vergingen die Jahre im Glück.

In seinem hundertsten Lebensjahr aber wurde der König krank. Schwach und kraftlos lag er in seinem Bett, als auf einmal der alte Mann mit dem grossen Filzhut eintrat.

«Meister», fragte der König, «weshalb kommst du jetzt, wo ich die Fülle des Glücks geniessen kann?»

«Einmal muss es sein. Es ist an der Zeit, dass du mit mir kommst.»

«Dann bitte ich dich nur noch um eines: Lass mich noch ein Gebet sprechen, danach will ich mit dir kommen.»

Der Tod war einverstanden, und der König sprach die ersten vier Bitten des Gebets. Aber als er an die Stelle kam, wo es heisst: «Und vergib uns unsere Schuld», da verstummte er.

Der Meister wartete lange schweigend. Schliesslich fragte er: «Warum betest du nicht zu Ende?»

«Ich werde das Gebet erst beenden, wenn ich bereit bin zu sterben. So lange will ich noch leben, und da du mir den Wunsch des Gebets erfüllt hast, musst du mich hierlassen.»

Da sprach der Tod: «Mit einer List hast du mich betrogen, aber weil es versprochen ist, so sollst du noch weiterleben.»

Nach diesen Worten verschwand er, und kaum war er fort, da wurde der König wieder gesund. Er lebte viele weitere Jahre, bis ihm das Alter so zur Last wurde, dass er bereit war zu sterben.

Er liess sich in den Thronsaal tragen und rief alle zu sich, damit sie bei ihm ein letztes Mal Rat holen konnten. Dann erzählte er ihnen von seiner Lehrzeit beim Tod und bat sie, ihn auf seine letzte Stunde vorzubereiten.

Als alles bereit war, sprach er: «Komm, Meister, ich will mein Gebet zu Ende sprechen.»

Sogleich erschien der Alte mit dem grossen Filzhut und der König setzte das Gebet fort, das er viele Jahre zuvor unterbrochen hatte: «Vergib uns unsere Schuld …» Und als er das Amen gesprochen hatte, tat er seinen letzten Atemzug.

So starb der König, der beim Tod in die Lehre gegangen war. Die Menschen trauerten um ihn, und sie erzählen sich diese Geschichte bis heute.

Fassung D. Jaenike, nach: B. von Petersdorf, Märchen aus Schottland, Augsburg 1994.

Der beste Lehrmeister

Gedanken zu «Der Königssohn und der Tod»

Dr. Jürgen Wagner • Während der Tod im allgemeinen Bewusstsein als gefürchteter Sensenmann und als unabänderliches Schicksal gilt, bietet dieses Märchen eine andere Sicht, denn er wird als ein Meister gezeigt, der einen in Dingen unterweisen kann, die «kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gekommen» sind.[1]

Er lehrt, das Leben zu verstehen, so wie man das Licht erst kennt, wenn man die Dunkelheit erfahren hat. Unabänderlich ist er nicht immer, man kann ihm auch einmal von der Schippe springen, jedoch nur für begrenzte Zeit. So erzählt es auch dieses Märchen.

Als die Germanen und Kelten christianisiert wurden, überformten sie ihre eigene Tradition mit der jüdisch-christlichen. Früher dauerte die Ausbildung zum Druiden bis zu zwanzig Jahre. Dann war er Weiser, Heiler und Priester in einem, war als Ratgeber an jedem Hof geschätzt und als Streitschlichter gerne gesehen. Das Märchen ersetzt die alten Philosophen und Druiden durch einen anderen Weisen nach der biblischen Maxime: «Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden!» (Psalm 90/12) Es präsentiert den Tod als Lehrmeister und entfaltet, was dieser kann – und was sein Schüler.

Wie der Meister lehrt

An den Hof kommt er standesgemäss mit einem vornehmen weissen Filzhut mit Krempe. Zwar kann Weiss ebenfalls eine Farbe sein, die dem Tod zugeordnet wird, doch steht sie hier wohl eher für die lebenszugewandte Kehrseite des Todes, der zum Prozess des Lebens dazugehört: ohne Abend kein Morgen, ohne Herbst kein Frühling, ohne Sterben kein neues Leben. Begegnen wir dem Tod, begegnen wir den Mysterien des Lebens.

Der Meister redet nicht viel. Er gibt seinem Schüler Arbeit und lässt ihn still sitzen. Utiseta, Draussensitzen, nannte man diese Praxis in vorchristlichen Zeiten. Es ist eine stille Meditation, wie man sie aus indischen Traditionen kennt, die wohl auch mit magischen Absichten verbunden war.[2]

Obwohl diese Übung so leer und uninteressant scheint, lernt der Meditierende mit der Zeit eine Menge. Das Märchen nennt Schweigen, Geduld und Treue. Das ist das, was in der Regel nur langsam und spät im Leben gelernt wird: dass man etwas stiller werden darf, etwas geduldiger und beharrlicher.

Der Königssohn erweist sich als ein sehr gelehriger und guter Schüler: er pocht nicht auf seinen edlen Stand, sondern setzt sich wie ein Kind aus einfachen Verhältnissen zu Füssen des Meisters.

Der Schlüssel dazu ist die Demut. Der Königssohn erweist sich als ein sehr gelehriger und guter Schüler: Er pocht nicht auf seinen edlen Stand, sondern setzt sich wie ein Kind aus einfachen Verhältnissen zu Füssen des Meisters. Das ist die Sache des Lernenden: sich zurückzuhalten und einfach zu üben. Schweigen und Arbeiten, oder auch Beten und Arbeiten, ora et labora,[3] sind die Maximen des neuen geistigen Standes, der das keltische Druidentum bzw. das isländische Godentum ablöste.

Die wichtigste Lehre in diesem Märchen scheint das Schweigen zu sein. Sind wir längere Zeit in der Stille, öffnen sich unsere Sinne, und wir nehmen die Schönheit und die Wunder der Natur ganz anders wahr. Dahin geht die Lehre des Meisters, die «noch keinem Wesen zuteil wurde», weil jeder sie selbst finden und lernen muss. In der Zen-Tradition gibt es den Spruch:

Ruhig dasitzen
Nichts tun
Der Frühling kommt
Das Gras wächst von selbst

In der jüdisch-christlichen Überlieferung heisst es in Psalm 19/2 f:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.
Ein Tag sagt's dem andern,
und eine Nacht tut's kund der andern,
ohne Sprache und ohne Worte;
unhörbar ist ihre Stimme.

Wer das Schweigen praktiziert, hat seine erste Begegnung mit dem Tod, wie das Märchen ganz richtig feststellt. Stillsein ist eine Zurückhaltung, die schwer ist und Disziplin erfordert. Wird es gelernt, kann Frieden und Glück einziehen. Die zweite Begegnung mit dem Tod ist dann, wie das Märchen zeigt, noch schwierig genug, aber nicht mehr ganz so schwer.

Die Gaben des Meisters

Überraschend ist, dass der Tod eine seherische und eine heilende Gabe zu vermitteln vermag. Genauso ist es auch in der Grimm'schen Fassung des Märchens, in

Foto: © shutterstock.com / Swen Stroop

«Der Gevatter Tod». Auch wenn bei Grimm der Tod nur als Pate auftritt, verleiht er seinem Schützling ebenso die Gabe, den Tod vorauszusehen, und zeigt ihm ein Kraut, mit dem er heilen kann. Dieses Motiv ist sehr alt und findet sich bereits um das Jahr 1300 im «Renner» des Hugo von Trimberg. Die Fähigkeit, vorauszusehen, ob der Kranke sterben oder genesen wird, reicht freilich nicht, um ein guter Arzt zu sein. Bei Grimm bekommt der Schüler ein Kraut des Waldes, in der älteren Fassung wird mit dem Vogel Karadius geheilt. Karadius macht den Königssohn zum Wunderheiler. Bei Hugo von Trimberg heisst es:

Karadius ein Vogel ist,
des Sinn geht vor all Menschenlist
Welch Kranken er bekommt vor das Gesicht,
der leidet hinfort nimmer nicht
Welch Kranker nicht genesen kann,
den schaut er schon erst gar nicht an.[4]

Auch wenn das Gedicht ebenso wie das Märchen die Heilung wunderhaft und mit einem Fabeltier beschreibt, ist dies nicht völlig aus der Luft gegriffen. Da man früher nicht das Wissen von heute hatte, musste man auf energetischer Ebene der Krankheit und ihrer Ursache irgendwie beikommen. Es waren in alter Zeit vor allem die Seherinnen, die über Tod oder Heilung eine Prophezeiung abgaben und die auch altes schamanisches Heilwissen hatten. Man entzog dem Kranken magisch-rituell die krankmachende Kraft oder besprach das Leiden mit Zaubersprüchen. In anderen Kulturen, wie in Island, tat das die Völva, «die Frau mit Stab», seltener der ihr entsprechende Seidmann.[5] Da dies in christlicher Zeit nicht mehr akzeptiert wurde, musste man hier auf ein Fabeltier ausweichen. Die Heilung wird trotzdem treffend beschrieben: Wer energetisch heilt, der entzieht dem Kranken bestimmte Kräfte und gibt sie der Erde oder den Elementen zurück. Im Märchen ist es die Sonne, die alles Übel in sich aufnimmt, verbrennt und transformiert.

Der Schüler übertrifft den Meister

Ein guter Schüler kann vielleicht eines Tages noch seinen Meister übertreffen. Das gelingt auch dem Prinzen: Er überlistet den Tod und nötigt ihm mehr Lebenszeit ab, als ihm eigentlich zustand. Doch schliesslich beugt auch ihn das Alter so, dass er nicht anders kann, als den Tod zu erwarten und sich ihm zu ergeben. Das Märchen endet friedlich und vollendet: Der König hat viel für die Menschen getan und hat auch für sich selbst alles erreicht, was man sich als Mensch wünscht.

Anders das Grimm'sche Märchen «Der Gevatter Tod»: Hier wurde der Schützling ebenfalls ein berühmter Heiler, doch sein Ende ist hart: «Alsbald sank der Arzt zu Boden und war nun selbst in die Hand des Todes geraten.» Hier scheint es einer mit der Nächstenliebe zu weit getrieben zu haben. Er heilt erst den für den Tod bestimmten König, was ihm noch einmal verziehen wird. Als er aber auch noch die Königstochter gegen den Willen des Todes heilt, weil er sie gerne heiraten möchte, überzieht er die Geduld seines Paten und muss selber sterben.

Die schottische Fassung wirft die Frage auf, ob der König nicht zu weit gegangen ist, indem er sein hohes Alter noch einmal verlängert bekommen möchte. Die Grimm'sche Fassung ist eher eine Warnung vor zu viel Eifer im Helfen- und Heilenwollen, wenn man dadurch seinen eigenen Untergang bereitet. Das wäre durchaus etwas, was wir von diesen beiden Märchenfassungen lernen könnten: den Nächsten zu lieben – und auch sich selbst (Markus 12,31), eine gesunde Balance zu halten zwischen dem Engagement für andere und dem eigenen Wohlergehen.

1 1. Korinther 2,9.
2 Man hoffte wohl auf Auskünfte von der Geisterwelt (so im norwegischen «Gulating»: útiseta at vekja troll upp, Draussensitzen, um Trolle aufzuwecken).
3 Ora et labora, «bete und arbeite» ist das Motto benediktinischen Mönchtums seit dem 6. Jh.
4 «Karadius ein vogel ist / Des sinne gant vuor menschen list / Swelhen sichen er gesiht / Dem wirret harte schiere niht / Swelch sieche niht genesen kann / Den gesiht er niemer an».
5 Seidr war der eher von Frauen praktizierte magische Trancegesang, Galdr die eher von Männern ausgeübten Runen- und Zaubersprüche; S. P. Buchholz, Schamanistische Züge in der altisländischen Überlieferung, Münster 1968.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training, evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de